



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 13

Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Hg., die Rückseite 10 Hg.

Altensieig, Sonntag den 28. März

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . 15 Pfennig

1926

Zum Palmsonntag

Palmsonntag! — In der roten Pracht der Granatapfel-Mitte stehen die Höhen um Jerusalem. Feigenbäume schimmern in üppigem Grün, Oliven säumen die Pilgerstraße. Stadt und Volk schiden sich an, ihr größtes östliches, ihr tiefstes Glaubensfest zu feiern. Alle Väterverheißungen werden lebendig in den Herzen der Pilger. Einer stimmt die alten Worte des Palms an, die nächsten fallen mit ein, und fort pflanzt sich von Mund zu Mund der Ruf: „Hosianna dem Sohne Davids!“ „Heil dem Reiter, dem König!“ Frühlingwind trägt die Wogen des Jubels über die Höhen des Ölbergs, hinüber zum Tempel mit seiner fassen, erhabenen Pracht. Was in einem geknechteten, geknebelten Volke schwelt und schlummert an Hoffnung und Haß, an Rachedurst und Freiheitsdrängen, bricht auf, loht auf in diesem Rufe.

Der Jubel umdrückt einen stillen, ernsten Mann. Keuschlich unter der pilgernden Menge, innerlich weilsenfern ist, der da reitet auf dem Tiere des Friedens — in den Tod. Wie ist er einsamer gewesen als jetzt, vor brausender Festesfreude umwoget, nie unverständener als nun, vom Heilruf des Volkes als König begrüßt. Er sieht es kommen — und so ist es zu allen Zeiten gewesen: wer von ihm Glück erwartet und Sieg im Keuschen, nur Behagen und Gesundheit, Frohsinn und langes Leben, wird immer enttäuscht werden. Und die Enttäuschung wird sich entladen in Groll und Bitterkeit, in Spott und Hohn. Von der frommen Begeisterung zum lauslichen Haß ist nur ein Schritt. Die heute „Hosianna“ rufen, morgen schreien sie: „Kreuzige!“

„Alle Welt läuft ihm nach!“ Die Reiter lagen es, stehen am Weg, hallen die Häufe in ohnmächtiger feiger Wut. Und sie haben ein wahres Wort gesprochen. Der König tritt in Verderben und Tod. Aber unter seinem Kreuze anquillt ein neuer Pilgerstrom, geht durch alle Geschlechter und Zeiten und Länder und Völker. Es ist die endlose Reihe der Kämpfer und Zeugen, der Boten und Sängler der Kirche, die unslöbliche Kette der Dulder und Kreuzträger. Sie ziehen durch die Jahrhunderte. Und Menschen machen sich auf von Krankenlagern und Trauerstätten und schliefen sich an, und die in Sorgenstuben saßen, richteten sich auf und jubeln mit: „Heil dem König! Heil dem, der uns zu neuem Menschen macht und Gottesrieden schenkt!“

Wo ist dein Pfah? Bei den abschließenden Spöttern am Wege? Bei den Schnellbegeisterten und — Schnellenttäuschten? Oder in dem Zug der Pilger vom Kreuze, durch die Geschichte, hin zu den Gestirnen der Ewigkeit? Dann gehst du den besten Weg, den ein Mensch gehen kann. Auf dem Weg wirst du nach Hause kommen. A. Zint.

Das Vermächtnis.*)

Eine Erzählung von Gustav Freitag.

In einer mittleren Stadt des südlichen Deutschlands, der früheren Residenz reicher, kunstliebender Kirchenfürsten, von deren prunkvollem, segensreichem Walten noch manche herrliche Baudenkmale zeugen, liegt eine kleine, freundliche Straße, die „Weinlaubengasse“ genannt, fast ganz auf dem Saume der Stadt. Die Häuser dieser Straße waren einst meistens zu Wohnungen für die Hofdienerschaft der hier residierenden Kirchenfürsten erbaut worden, und stehen zur rechten Seite der Straße an das äußerste Ende des Schlossgartens, während die Häuser der linken Seite nur durch ihre Gärten von der ausgedehnten Promenade mit Alleen von Linden, Platanen und Kastanien getrennt werden. An schönen Tagen ist die Weinlaubengasse sehr belebt, denn sie führt gerade auf das große Rondeau der Promenade, den eigentlichen Korso der Stadt, wo die schöne Welt sich zu ergeben pflegt, um zu sehen und gesehen zu werden. Sobald aber der Abend

herniederfällt, besonders während der kurzen Tage, ist diese Straße öde und still, die Haustüren und Fensterläden werden geschlossen, die Vorhänge heruntergelassen und die Ruhe der gewerblichen Straße unterbricht nur zuweilen der taktmäßige Schritt der ablösenden Wachmannschaften, welche nach dem unteren Tore des Schlossgartens gehen, oder der eilige einiger später Vorübergehenden, welche nach Hause gehen. Die eine Seite der Häuser in dieser sonnigen, besonders durch ihre schönen Gärten und die hier herrschende Ruhe besiedelten Straße, wird nämlich noch jetzt beinahe ausschließlich von Beamten bewohnt, während die Häuser der linken, mit der Promenade in Verbindung stehenden Reihe durchgängig im Besitze von Rentnern, reichen Kaufleuten oder sonstigen wohlhabenden und ruheliebenden Bewohnern der Stadt sind, welche gesittlich den Kärm der Gewerbe in ihrer Nachbarschaft nicht aufkommen ließen.

An einem stürmischen Februarabend des Jahres 1898 war die Weinlaubengasse wie gewöhnlich in ihre nächtliche Ruhe versenkt, als um die achte Stunde ein einzelner, hochgewachsener Mann, von der Stadt herkommend, die Straße entlang schritt bis zu einem kleinen Pavillon von nur einem einzigen Stockwerk, welcher beinahe am Ende der Straße lag. Der Mann öffnete die Türe mit einem kleinen Schlüssel, und man sah schon nach einer Minute den Schein eines brennenden Lichtes durch die Jalousien dringen, welches im Zimmer hin- und hergetragen wurde, als halte der Bewohner desselben die letzte abendliche Rundschau in seiner Behausung vor dem Schlafengehen. — Und so war es auch in der Tat. Der hochgewachsene junge Mann war ein Arzt: Doktor Rolf Marcus, der schon seit einigen Jahren hier wohnte und die allgemeine Stille dieses Stadtteiles nicht störte, denn er lebte in beinahe klösterlicher Eingezogenheit. Wer ihn jetzt im Innern seiner Wohnung gesehen hätte, wie er in einem sehr elegant möblierten Empfangszimmer herumleuchtete und dann in einem anstoßenden kleinen Kabinett, das sein Studierzimmer zu sein schien, der hätte den Doktor für wohlhabend halten mögen; allein dem aufmerksameren oder geübteren Beobachter wäre nicht entgangen, daß der Luxus, mit welchem der junge Arzt sich umgeben, im Grunde nur ein fallcher, künstlicher war, wie man ihn den dringenden Anforderungen seiner Stellung im Leben zum Opfer bringen muß. Die schönen Möbel schienen noch so neu und unbenutzt, die Decke von grünem Samt auf dem Schreibtische des Kabinetts war noch so rein und glatt, daß man wohl sah, es waren mehr Schaustücke als wirklich gebrauchte Gegenstände des täglichen Bedarfs. Und in der Tat konnte der fremde Besucher auch in diesen beiden Zimmern des Erdgeschosses den Eindruck einer unbeschreiblichen Oede nicht loswerden.

Nachdem der Doktor in beiden Zimmern noch herumgeleuchtet und sich versichert hatte, daß die Jalousien und Fenster geschlossen waren, öffnete er eine Tapentür im Kabinett und stieg auf einer Wendeltreppe nach dem Dachstuhl hinauf, wo sein Schlafzimmchen lag. Hier wick die ökonomische Eleganz des Erdgeschosses einer unverhehlten Armut. Ein Feldbett mit verblühtem Rattanüberzug ohne Vorhänge, einige Rohrstühle, ein wackeliger Tisch und eine altväterliche Schreibkommode bildeten das ganze, sehr dürftige Geräte dieser Stube, welche des Doktors eigentliches Wohngelež zu sein schien, wie wenigstens die vielen aufgeschlagenen Bücher und die Papiere auf der Klappe der Schreibkommode andeuteten. Hier sah man deutlich und an dem Kontraste mit den kostbaren Möbeln des Erdgeschosses, daß der Bewohner in der traurigen Lage war, sich nachgerade das Notwendigste versagen zu müssen, um mit dem Ueberflüssigen glänzen zu können.

Dies war auch die wahre Lage, worin sich der Doktor Marcus befand. Der Sohn eines früheren Beamten, hatte er sein kleines Vermögen für seine wissenschaftliche Ausbildung auf der Antivität und auf Reisen, und hernach, als er sich als Arzt niederließ, für eine gefällige und reiche häusliche Einrichtung, mittelst welcher er das Vertrauen

auf seine Geschicklichkeit wecken wollte, beinahe ganz aufgebraucht. Er war zwar ein sehr tüchtiger Arzt und hatte dies in allen seinen Prüfungen glänzend erwiesen, allein ihm fehlten zwei wesentliche Mittel zum Erfolge in seinem Fache: einflußreiche Verbindungen oder Gönnerschaften, und die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit der größeren Menge durch etwas Charlanterie oder die augensällige Entfaltung persönlicher Vorzüge auf sich zu lenken. Auf den letzten Kunstgriff verstand er sich namentlich gar nicht; von Natur ernst, sinnig und gediegen, war ein Grundzug seines Charakters Biederkeit und Bescheidenheit, welche ihm verboten, mehr sein zu wollen, als wirklich an ihm war, oder Anderen den Rang abzulaufen, auf Anderer Kosten sich hervorzuudrängen. Das hatte er von seinem, seit vielen Jahren verstorbenen Vater geerbt, der für sehr reich gegolten aber wenig Umgang gepflogen hatte, und so lebte der junge Doktor nun schon seit beinahe drei Jahren hier in der Stadt fast unbekannt, nachdem er früher in einem kleinen Städtchen der Nachbarschaft vergebens mehr Erfolg und Vertrauen angekrebt hatte. Zu einem Ansehen von behaglichem Wohlstand gezwungen, welchen er nur mit den größten persönlichen Entsagungen aufrecht erhalten konnte, erwartete er unter dieser Maske vom Glück eine bessere Zukunft, und fristete sein Leben mühsam und kärglich von dem Ertrage einiger schriftstellerischer Arbeiten, die er von Zeit zu Zeit in medizinischen Zeitschriften abdrucken ließ. So sehr aber diese auch die Fachgenossen ansprachen und von seiner Tüchtigkeit überzeugen mochten, so mehrte sich doch die Zahl seiner Patienten nicht, und der Doktor sah sich nun an der Schwelle des einunddreißigsten Jahres von allen Mitteln entblüht, wiewohl noch ungebeugt und voll froher Hoffnungen.

Und er brauchte die Hoffnung, um sich aufrecht zu erhalten, denn an seinem Lebenshorizonte hingen noch immer trübe Wolken. Heute hatte er das letzte kleine Staatspapier, welches ihm von der Erbschaft seines Vaters übrig geblieben war, verkauft, um damit rückständige Verbindlichkeiten abzutragen. War diese kleine Summe erschöpft, so war er mit all seinen Hilfsquellen am Ende. Darum eben hatte er heute Abend Läden und Fenster so sorgfältig untersucht, bevor er an seinen Schatz eilte, um zu sehen, ob derselbe auch noch vorhanden und nicht gestohlen worden sei. Aber die blanken Taler lagen noch friedlich in der kleinen Schublade, und Marcus stand davor und überschlug in Gedanken, wie lange sie wohl bei der ängstlichen Sparsamkeit vorhalten würden. Das Ergebnis dieser Berechnung mochte sein tröstliches sein, denn er schob leise die Schublade zurück, warf sich in einen Stuhl, und versank in ein tiefes Nachdenken. Er rief sich all die Schritte wieder ins Gedächtnis, die er in der letzten Zeit getan, um seine Lage zu verbessern. Von der Not gedrängt, hatte er in seiner Umgebung Gönnerschaften gesucht, aber Jeden seiner Bekannten nur mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt gefunden; man hatte zwar seine Gelehrsamkeit, seinen Eifer, sein Zartgefühl belobt, aber sich hierauf beschränkt; ließ man ihm Gerechtigkeit wiederfahren, so brauchte man ihm ja nicht zu helfen. Er hatte ferner angelegentlich und nachhaltig sich um die Stelle eines Hausarztes im städtischen Spital beworben, womit eine bescheidene Besoldung samt dem Genuß freier Verpflegung verbunden war, allein seine Fürsprecher hatten entweder nicht genug Einfluß oder guten Willen gehabt, denn dem armen Doktor Marcus ward ein jüngerer Mann vorgezogen, der Sohn eines Beamten an jener wohlthätigen Anstalt.

Man hatte ihm wohl einige Versprechungen gegeben, einige Hoffnungen gemacht, anderwärts für ihn zu sorgen, allein Marcus hatte nachgerade begriffen, daß dieser Trost der leerste und wohlfeilste sei, auf welchen er sich am wenigsten verlassen konnte.

II.

Diese jüngsten Ergebnisse hatte noch die Schwermut gesteigert, welche ihn seit einiger Zeit bedrückte. Inbessenen war er nicht der Mann, um sich durch solche Ereignisse nie-

*) Mit Genehmigung der Verlagsgesellschaft S e e m a n n u. C o. in Leipzig abgedruckt, in deren Verlag die Erzählung auch in Buchform, gebunden in Leinen und Halbfranz, erschienen und durch die W. Kieferische Buchhandlung Altensieig zu beziehen ist.

bedrücken zu lassen und nach einer Weile erhob er sich wieder von seinem Stuhle, verließ selber all jene häuslichen Geschäfte, welche sonst dem Manne erspart bleiben und trat endlich, nachdem er alles für die Nacht geordnet, an eines der kleinen Fenster seines Dachstübchens und drückte die Stirn nachdenklich an die feuchten Scheiben.

Vor diesem Fenster lag ein geräumiger gemeinsamer Hof, an welchem der vom Doktor bewohnte Pavillon oder Gartenjaal, ferner ein haufälliges Hintergebäude, das der Hausbesitzer, Herr Hartmann, bewohnte und verschiedene Ställe und Remisen anstießen, die zu den großen Hauptgebäuden der Weinlaubengasse gehörten. Herr Hartmann, früher Gerichtsbote und Katsdiener und im ganzen Stadtviertel als Erz-Fils und Geizhals bekannt, war Besitzer zweier großer Wohnhäuser in der Straße und eines großen Gartens, zu welchem eben der Pavillon unseres Doktors gehörte. Ein morischer Stalenzahn schied den Pavillon von Hof und Garten. Hartmann war Witwer und ließ sein Hauswesen von einer entfernten Verwandten führen, die er schon als Kind in sein Haus genommen hatte, weil er ihr Tauspate war und die Heimatgemeinde Emilien ein Kostgeld für die arme Waise bezahlte. Hartmann hatte sich auf diese Weise unter dem Schutze und Anschein einer wohlthätigen Handlung einen Dienstboten verschafft, dem er seinen Lohn zu geben brauchte und der dankbar seine freiwillige Dürftigkeit teilte.

Emilien's Lage bei dem harten geizigen Manne war keine beneidenswerte, allein sie war darin weder verdammt noch verhärtet. Die Vorsehung hatte ihr, zur Ertragung der harten Wirklichkeit, unter deren Druck sie litt, eine erregbare Phantasie und einen weichen Sinn der Ergebung verliehen, so daß ihr Geist von der verlegenden wirklichen Welt sich aufzuschwingen vermochte in das Reich der Ideale. Stets allein, hatte sie durch Nachdenken ihre Einsamkeit befruchtet; dürftig gekostet, hatte sie sich darauf beschränkt, die wenigen guten Bücher um so öfter und aufmerksamer durchzulesen und deren Inhalt loszusagen in Blut und Leben aufzunehmen. Erst seit der Doktor Marcus hier wohnte, hatte sich ihr Ideenkreis durch Lektüre etwas erweitert, denn Adolph pflegte ihr die wenigen Klassiker mitzutheilen, die sich in seine medizinische Bibliothek verirrt hatten, und die seltenen Gelegenheiten, wo sie die gelesenen Bücher mit anderen umtauschte, waren beinahe der einzige, wenn auch nur kurze Verkehr der beiden jungen Nachbarn, zwischen denen sich aber trotzdem im Verlauf der Zeit ein freundschaftliches Vertrauen gebildet hatte.

Der Doktor hatte seit einigen Tagen ob seiner eigenen Sorge wenig an Emilien gedacht, als er sie nun plötzlich im Mondschein rasch über den Hof schreiten und auf den Pavillon zukommen sah. In der Nähe des Hinterpförtchens des Pavillons erhob sie das Haupt, erblickte den Doktor am Fenster, winkte ihm und sprach einige Worte, welche er nicht verstehen konnte.

Marcus eilte herunter, um die Türe zu öffnen u. erschrak beinahe, als er die Blässe auf dem verstörten Gesicht der armen Waise bemerkte. Emilie war auch sonst bleich, und ihre regelmäßigen freundlichen Züge hatten etwas Mattes, Leidendes, denn das arme Mädchen ward schlecht genährt und dürftig gekleidet; aber in diesem Augenblicke war der Leidenszug in ihrem Antlitze noch auffallender und ihre ungeordnete Kleidung machte den Arzt betroffen, weil er sie seither, trotz aller Armut stets aufs Reinlichste gekleidet zu sehen gewohnt war.

„Was ist Ihnen denn? Was gibt es, Kameliellen?“ fragte Marcus betroffen.

Sie stammelte verlegen eine Entschuldigung, daß sie ihn nach am späten Abend störe und bat ihn in großer Aufregung um eine Gefälligkeit.

„Und womit kann ich Ihnen denn dienen, Emilie?“ sagte der Doktor; „sprechen Sie — ich bin zu Allem bereit!“

„Es betrifft nicht mich, sondern meinen Vater.“ war die Antwort. „Herr Hartmann ist schon seit acht Tagen unpfählig und wird immer kränker. Heute früh konnte er noch aufstehen und mit Mühe im Zimmer herumgehen; allein vorhin, als er sich ins Bett legte, ist er ohnmächtig geworden und beinahe nicht wieder zu sich gekommen...“

„Ich will ihn sogleich besuchen.“ fiel ihr der Doktor ins Wort und wollte zur Haustüre hinaus, aber Emilie hielt ihn mit einer Handbewegung zurück.

„Ach verzeihen Sie!“, stammelte sie verlegen, „hören Sie mich nur zuvor einen Augenblick an. Der Vater ist sonderbar, so genau... er hat mir aufs Strengste verboten, einen Arzt zu rufen.“

„Dann will ich ihn als Nachbar besuchen, Kameliellen!“

„Und mit irgend einem guten Vorwande, Herr Doktor, nicht wahr? Tun Sie das mit zu Liebe. Sie wissen, er ist so wunderbar in allen Stücken, wo er zahlen zu müssen fürchtet... Wie wäre, wenn Sie z. B. um die Miete für den kleinen Stall und die Remise fragten — wenn Sie vorgeben, Sie werden sie vielleicht gebrauchen, um Pferd und Wagen zu halten?“

Ein bitteres Gefühl zog durch des Doktors Brust, denn er erinnerte sich, daß er einst, vor drei Jahren, da er diese Wohnung mietete, in den ersten Tagen der Illusion, diese ferne Hoffnung gegen den Hausbesitzer ausgesprochen hatte.

„Reinethalb denn diesen Vorwand, in Ermangelung eines besseren!“ versetzte er kurz, verschloß das Hinterpförtchen des Pavillons hinter sich und folgte dem schlanken Mädchen über den Hof nach dem armeneligen Hinterhäuschen, welches der alte Geizhals bewohnte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kohlenmeiler von heute.

Unser Leser wissen, daß die alten Köhler, die in den Wäldern hausten und die Holzkohle produzierten, fast alle verschwunden sind, obwohl der Bedarf der Industrie und Technik an Holzkohle von Jahr zu Jahr steigt. Man braucht gewaltige Mengen von Holzkohlen zur Reinigung chemischer Lösungen. Auch gewisse Gase werden damit von Verunreinigungen befreit, die die Kohle zurückhält. Man benutzt sie in Pulverfabriken, in Gummi-fabriken und noch in einer Anzahl weiterer Betriebe, um mit ihrer Hilfe Lösungsmittel zurückzugewinnen. Sie nimmt Gase auf, hält sie fest und befähigt sie in stärkerem Maße und in weiterem Umfang Verbindungen mit anderen Körpern einzugeben. Sie wirkt also als Beschleuniger der chemischen Reaktionen, als, wie der technische Ausdruck lautet, „Katalysator“. Sie dient ferner zur Entfärbung der Flüssigkeiten, als Desinfektionsmittel, und man braucht sie bei der Herstellung gewisser Metalle, deren Eigenschaften durch Schwefel verändert werden. Steinkohle und Koks enthalten Schwefel, der in diese Metalle übergehen würde. So nimmt man statt ihrer die schwefelfreie Holzkohle.

Hört man von dieser umfangreichen und steigenden Verwendung, so taucht wiederum die Frage auf, wo sind die Köhler und sein Weiler geblieben? Es kommt hinzu, daß bei der Herstellung der Holzkohle noch wertvolle Nebenprodukte, vor allem Holzessig und Methylnaldehyd entstehen, die beim alten, im Wald aufgeschichteten Meiler in die Luft entweichen, also vollkommen verloren gingen. Man hat nun schon seit geraumer Zeit die Erzeugung der Holzkohle in besondere Fabriken verlegt. Der Köhler ist verschwunden. An seine Stelle sind der Chemiker und Techniker getreten, die sinnreiche Befehlungsanlagen erbauten. Züge um Züge mit Holz wurden dahin gefahren und verarbeitet. Wir leben aber gegenwärtig in einem Zeitalter, in dem jegliche Tätigkeit unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit betrachtet wird. So hat man sich auch überlegt, ob es nicht schafflich ist, Holz von weit her in die Fabriken zu transportieren. Man hat eingesehen, daß hierdurch unnütze Kosten entstehen. Man muß zwei Arten der Beförderung bezahlen: einmal die des Holzes und dann die fertigen Erzeugnisse, also der Kohle, des Holzessigs, des Methylnaldehyds usw. Bei der gewöhnlichen Kohle hat man bereits begonnen, die eine Art der Beförderung, nämlich die des Rohkoffes, zu sparen. Früher fuhr man sie in weite Fernen und erzeugte dort elektrischen Strom. Jetzt errichtet man große elektrische Kraftwerke unmittelbar über den Kohlengruben, so daß kein Transport der Kohle mehr nötig ist. Dann schickt man lediglich das Fertigprodukt, den elektrischen Strom, auf dünnen Drähten in die Ferne.

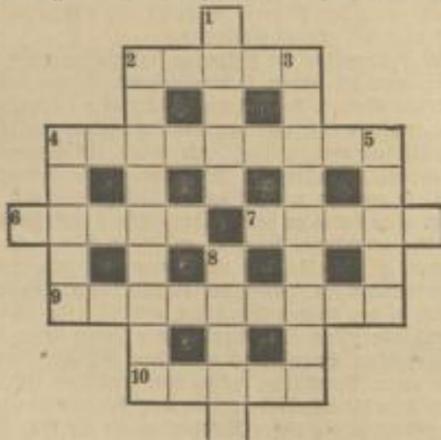
Ein ähnlicher Vorgang beginnt sich nunmehr auch bei der Holzkohle zu vollziehen. Der Köhler, längst verschwunden, lehrt in seine Wälder zurück, allerdings in neuer, zeitgemäßer Gestalt. Zwei Ingenieure waren es, die den jahrbaren Kohlenmeiler konstruiert haben, der eigentlich ein

Rezeptsucht

Zähle nicht die bangen Stunden,
Die des Lebens Nacht entsteigen,
Zähle nur, wenn sie entschwinden,
Wieder Sterne sie dir zeigen.

Nr. 66 Unsere Rätseldecke.

Dem Gott will rechte Günst erweisen...
Der Buchstabe n. hinter der Zahl bedeutet ungeachtet L. festrecht.



Einste reiste man so still und friedlich
Mit 2. f. langsam durch das Land,
Dem 1. f. trug man ganz gemächlich
Als leichte Waffe Unterband.

Das Hob und Out lag bei den Helsen
Im 4. w. knapp und gut verstant.
Der Postillon hies muntere Wesen
Und man sang mit vergnügt und laut.

Feur' lauft man fast mit Windwehelle
Mit 3. f. fernem Ländern zu.
Im Rheinland hat man Vangeweille,
Drum fort aus 10. w. ohne Ruh'.

Auf! Nach dem Reich im fernem Osten,
Des großen Gottes 7. w.
Wo Tempel stehn auf Marmorposten
Und Lotusblumen blühen im See.

Doch will man sich auch amüsieren
Man lauft im 8. f. in der Ruh'
Die Zeitung um dort zu studieren,
Wo's beste Langloftal 2. w.

Demal zieht man sich den 4. f. an
Mit weiser Binde, sehr tip-top
Und tanzt den 6. w., wenn man kann,
Gonst aber Fortrott, ganz selapp.

Doch jetzt, wie einst kann es passieren,
Daß 9. w. wild das Messer schwingt,
Und mancher kann sich erschüttern,
Der 'ne 5. f. nach Haus' nur bringt.

Wortspielrätsel: A grid of letters with words hidden horizontally and vertically. The grid contains letters like 'u', 'e', 'i', 'a', 'o', 'n', 's', 't', 'r', 'm', 'l', 'h', 'k', 'g', 'f', 'd', 'c', 'b', 'p', 'q', 'r', 's', 't', 'u', 'v', 'w', 'x', 'y', 'z'.

China — Denf
Bari — Amos
Kell — Oras
Salat — Rot
Pie — Semi
Nichten — Hüter
Lige — Tho
Ret — Tre
Pier — Tom
Eil — Ute

Weg zur Kraft und Schönheit

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die fertigen Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben:
1. Abkühlungsmittel, 2. braune Farbe, 3. griechische Insel, 4. Schlapp, 5. deutscher Bildhauer im vorigen Jahrhundert, 6. Anteil, 7. Vorfahr, 8. alkoholisches Getränk, 9. Teil der Pleistozänbildung, 10. Erlebnis in der Vorstellung, 11. Berufshörer im Weltkrieg.

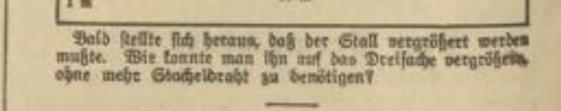
Die Buchstaben der oberen und unteren Wegerichten ergeben dann die beiden wichtigsten Schönheitsschöpfungen der modernen Frau, die den „schönsten Buchstaben“ und dem „blühend weißen Leint“ als Lebensgewand erkoren hat!

Wortspiel:
Durch den
Weltraum ging die
Fahrt, der
Luftschiffer mußte infolge großen
Riederchlags auf dem
Meer
notlanden.

Geographisches Silbenrätsel: A grid of letters with words hidden horizontally and vertically. The grid contains letters like 'a', 'b', 'c', 'd', 'e', 'f', 'g', 'h', 'i', 'j', 'k', 'l', 'm', 'n', 'o', 'p', 'q', 'r', 's', 't', 'u', 'v', 'w', 'x', 'y', 'z'.

Aus vorstehenden 54 Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein für uns alle jetzt besonders beherzigenswertes Wort ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Stadt in Westfalen, 2. Berg bei Innsbruck, 3. französische Kolonie in Westafrika, 4. Ruort in Schlesien, 5. aus der Bibel bekannter Berg in Armenien, 6. japanische Handelsstadt, 7. Meerbusen der Nordsee in Holland, 8. Segelstanzkonstruktion, 9. Hauptstadt von London, 10. sowohl spanische wie portugiesische Landschaft, 11. Stadt in Biskaya, 12. nordamerikanischer Staat, 13. südamerikanischer Freiraum, 14. Schweizer Kanton, 15. ehemalige Festung am Rhein, 16. Ostseeinsel, 17. Himalajastaat, 18. Strom in Ostindien.

Der vergrößerte Fährerfall
Auf einem Gut hatte man die Fährer, um sie vor andern Tieren zu schützen, in einem mit Stacheldraht umgebenen Stall von folgender Gestalt untergebracht:



Wald stellte sich heraus, daß der Stall vergrößert werden mußte. Wie konnte man ihn auf das Dreifache vergrößern, ohne mehr Stacheldraht zu benötigen?

Auflösungen aus voriger Nummer.

Wortspielrätsel: a) 1. Nard, 2. Kalni, 3. Woge, 10. K...
Silbenrätsel: Darum, so laßt euch bewegen...
Wichtige Fährerfall: Rast und Rast - Rastig...
Rastig: Rastig, Rastig, Rastig...
Wortspiel: Durch den Weltraum ging die Fahrt, der Luftschiffer mußte infolge großen Riederchlags auf dem Meer notlanden.

Bewegliche chemische Fabrik mit allem Zubehör darstellt. Diese Fabrik fährt in den Wäldern umher und verarbeitet das Holz auf Holzkohle, wobei außerdem noch die bereits erwähnten Nebenprodukte, wie Methylnalkohol, Holzleer, Holzessig usw. gewonnen werden. Diese chemische Fabrik besteht aus einem großen liegenden Kessel, der in seinem Aufhänger dem Kessel einer Lokomotive gleicht. Er dient jedoch nicht zur Erzeugung von Dampf, sondern wird mit dem zu verkohlenden Holz vollgepackt. Dann wird er durch Verschraubung luftdicht verschlossen und durch eine Feuerung besonderer Konstruktion erhitzt. An ihm befinden sich Messinginstrumente zur Feststellung der Temperatur, des Drucks, Schaugläser, um das Innere zu überwachen, ferner Destillationseinrichtungen zur Gewinnung des Holzessigs und Methylnalkohol, Teerabschneider, in denen sich der Holzleer sammelt und noch zahlreiche sonstige Einrichtungen, wie sie eben einem modernen chemisch-technischen Betrieb entsprechen. Und diese ganze Fabrik ist beweglich! Auf einer Schienenbahn, die hinter ihr weggenommen und vor ihr wieder entlanggelegt wird, fährt sie dahin, in rascher Arbeit ganze Wälder in Holzkohle verwandelnd. Sie entnimmt die benötigten Rohstoffe, also das Holz, aus der nächsten Nachbarschaft. Kein Transport ist mehr nötig. Nur die fertigen Erzeugnisse werden abgefördert. Das ist der Koblenmeyer von heute!

Ein Besuch in Logo

Von einem Württemberger

Mit Tagesgraun des 12. September 1925 näherten wir uns der Küste von Logo. Schon von ferne grühten uns zwei Kirchtürme, und langsam geht es an dem mit Kokospalmen umsäumten Gestade entlang der See von Lome zu. Wehmütige und dennoch stolze Gefühle durchziehen die Brust, als der Anker vor Lome in die Tiefe rauscht und der Blick über dieses einst deutsche Land schweift, wehmütig weil die deutsche Flagge hier nicht mehr weht, und doch stolz im Anblick dieses anmutigen Bildes, das uns deutschen Fleiß und deutsche Tatkraft schon von weitem erkennen läßt. Und es ist, als wollte der Himmel, der sich seit Tagen entlang der Westküste verhüllt hatte, uns so recht vor Augen führen, welches Kleinod wir mit Logo verloren haben. Während hinter uns schwarze Wolken am Horizonte stehen, strahlt die Sonne über Lome im Morgenlande und bietet dem Auge ein Bild von wunderbarem Reiz; es ist, als wollte sie uns jubeln, daß die dunklen Schatten der letzten Jahre, die schweren Tage allmählich weichen, und eine neue, bessere Zeit auch diesem Lande, und uns mit, wieder leuchten wird, solange wir nicht nachlassen, unablässig das zu fordern, was uns gehört und worauf wir ein Recht haben, gleichwie die Morgen- und Nacht an dem Gestade von Logo emporbranden.

Ein eigener Zauber hält das Auge gefangen, festst es immer wieder aufs Neue, und macht es gleichsam trunken von all den Schönheiten, die ihm hier entrollt sind. An dem goldgelben Strand zerfließen die grünen Wellen in weißen Gischt. Dahinter erhebt sich ein Kranz von Kokospalmen und zieht sich dem Ufer nach beiden Seiten entlang. — Zur Linken blickt aus dem Palmengrün das einstige deutsche Gouverneursgebäude hervor, auf dem jetzt die Tricolore flattert. Vor uns liegt die große Landungsbrücke, die sich weit herein ins Meer zieht und von mächtigen Kränen gekrönt ist. Dahinter sind das Zollgebäude und die Ladetrampen der Eisenbahn zu erkennen. Weiter nach rechts erblickt man die evangelische Kirche, an die sich eine Reihe von schmucken Gebäuden anschließt; die beiden Türme der katholischen Kirche leuchten herüber, und dann verliert sich die Stadt allmählich wieder in dem Palmengestade, bis auch dieses in der Ferne im Meer untertaucht — und über all diesem der strahlende blaue Himmel.

Inzwischen gehen der Kapitän und der Offizier mit der Barkasse an Land, um die Zoll- und Ladungspapiere vorzulegen. Bei der Rückkehr begrüßte mich der Kapitän mit den Worten: Ich habe ihnen die traurige Mitteilung zu machen; Logo bekommen Sie nie wieder; die französische Regierung hat jetzt mehrere Millionen für Logo bewilligt, unter anderem für einen Pier. Ich erwidere ihm lachend, daß nichts so wandelbar auf Erden, wie die Geschichte der Völker, und daß auch hierüber noch nicht das letzte Wort gesprochen sei.

Den deutschen Schiffen ist es von den Franzosen nicht erlaubt, vor Lome anzulegen, desgleichen darf kein Deutscher das Land betreten. Das wird und soll mich aber nicht hindern, unserer früheren Kolonie einen Besuch abzustatten, wozu mir der glückliche Umstand zu Hilfe kommt, daß ich mich an Bord eines holländischen Dampfers befinde, der vor Lome anlegt. Schon auf der bisherigen Reise war von dem Kapitän und den Schiffsoffizieren ein Lob über Logo geungen und in anerkennenden Worten von der Tätigkeit und Arbeit der Deutschen dort gesprochen worden. Der Kapitän warnt mich zwar, an Land zu gehen und ratet mir von meinem Vorhaben ab; doch ich lasse mich nicht mehr halten und klettere in ein Brandungsboot der Schwarzen hinab, reichlich versehen mit allen möglichen Verhaltensmaßnahmen vom Kapitän, so unter anderem, daß ich ja nicht deutsch sprechen soll — und hinüber geht es zur Landungsbrücke, auf die ich mich mit einem Faß Ladung hinaufziehen lasse. Ich gehe den Pier entlang ans Ufer, wo ein Posten stationiert ist, der mich anhält, und dem ich in französischer Sprache antworte, daß ich von dem holländischen Dampfer komme, worauf er mich ungehindert passieren läßt. An einem gegenüberliegenden Gebäude wird eben die Aufschrift „Douanes Française“ angebracht. Ich gehe an der evangelischen Kirche vorbei, an der Post vorbei, am englischen Konsulat, überall französische und englische Geschäftshäuser, Faktoreien, Agenturen von Banken und Schiffahrtlinien. Teilweise sind unter der Längsmauer die deut-

schen Aufschriften lesbar. An der katholischen Kirche wende ich mich nach links in das eigentliche Geschäftsviertel und weiter in das Eingeborendorf. So durchstreife ich die schönen breiten, mit Mandelbäumen bepflanzten Straßen von Lome bis zur entgegengesetzten Seite und gehe dann wieder rückwärts, von den Augen Weißer und Schwarzer neugierig gemustert. Man bekommt einen guten Eindruck von dieser Stadt. Nachdem in den letzten Jahren so gut wie nichts getan wurde, scheinen die Franzosen sich jetzt häuslich einrichten zu wollen und die Tätigkeit neu einzuleiten zu haben. Die Straßen sind sauber und ordentlich im Stand gehalten; freilich sind die deutschen Namen verschwunden, und jetzt heißt es Avenue Marechal Foch, Rue du Marechal Joffre, Gallieni, General Faidherbe usw. In einer Seitenstraße steht das Denkmal des deutschen Stabsarztes Dr. Wolf, zwar unbeschädigt, aber inmitten einer Wüstenlandschaft, die früher wohl aus einer hübschen Anlage bestand. Durch schöne Alleen geht es am Bahnhof vorbei und dann wieder dem Pier zu. An großen Neubauten wird eifrig gearbeitet und an den Verladetrampen herrscht rege Tätigkeit. In nächster Nähe der Landungsbrücke zieht sich eine breite Allee hinaus zum Gouverneursamt. Autos und Motorräder rasen hin und zurück und so komme ich allmählich in Sichtweite. Ich gehe weiter zu nähern, verbietet mir die nötige Vorsicht, doch erkenne ich gut das stattliche weiße Gebäude mit der großen Freitreppe in den herrlichen Gartenanlagen.

Noch einmal durchwandere ich die schöne Palmallee und kann ohne weiteres wieder den Pier passieren, nachdem ich dem Posten den Namen meines holländischen Dampfers genannt habe. Eine Menge hochbesadener Eisenbahnwagen steht auf der Brücke. Unausführlich raffen die Aufzüge und ununterbrochen wird von den Schwarzen Ladung von Bord an Land und umgekehrt Ladung von Land an Bord geschafft. Mit einem Brandungsboot geht es hierauf wieder zurück zum Schiff. Dort werde ich von einem Regejüngling, zwar harsch, aber in tadellosem weißem Anzug und mit Tropenhelm erwartet und begrüßt. Er hatte bereits am Morgen gehört, daß sich ein Deutscher an Bord des holländischen Dampfers befinde und war dann sofort auf das Schiff geeilt. Ich nahm ihn mit in meine Kabine, um möglichst viel von ihm über die jetzigen Verhältnisse hören zu können. Vor dem Kriege war er Angestellter bei einer deutschen Firma; er spricht ein ganz ordentliches Deutsch und zeigte mir seine Kochenaufgaben, die er in der deutschen Schule gemacht hat. Er ist von großem Wissensbuck besetzt, trägt noch Kaiser Wilhelm, wann die Deutschen wiederkommen; sie hätten gehört, daß die Deutschen einen Vertrag mit den Engländern abgeschlossen hätten und die Franzosen würden jetzt bald hinausgeworfen werden. Auf meine Frage, von wem, meint er, von den Engländern oder von den Deutschen. Die Engländer wollen nicht haben, daß die Franzosen in Logo seien. Ich frage ihn, ob er schon von Hindenburg gehört habe und als er dies bejaht, zeige ich ihm ein Bild von unserem Hindenburg. Nun will er wissen, wer jetzt Reichspräsident sei; ich erwidere ihm, daß dieses Amt jetzt in den Händen von Hindenburg liege und bei einem Glas kühles Bieres stoßen wir auf das Wohl unseres derzeitigen Reichsoberhauptes an. Ich möchte nun gern erfahren, wie es ihnen unter der französischen Herrschaft gefalle, worauf die prompte Antwort erfolgt, das französische Geld sei nichts wert. Am 15. September 1919 seien die Franzosen gekommen, nachdem bis dahin die Engländer dagewesen seien. Aber die Franzosen, meinte er, seien nicht gerufen worden, sie hätten fortbleiben können und es vor den Gerichten in Europa ausmachen. Unter der englischen Herrschaft sei es ganz gut gewesen, nicht so unter der französischen; eine Ausnahme, die mir sogar von manchem Schwarzen in den französischen Kolonien selbst öfters bestätigt wurde. Auf meinen Einwurf, er möge mir die Gründe angeben, sagt er als erstes, die Behandlung sei schlecht; sie mühten die Franzosen grüßen, welche aber den Gruß fast nie erwidern würden; sein Bruder sei fünf Tage in Arrest gesessen worden, weil er einen französischen Offizier nicht begrüßt habe. Weiter hätten sie keine Arbeit; die Franzosen hätten Arbeiter von Dahomey kommen lassen, weil diese die französische Sprache verstehen würden; ein weiterer Grund sei das schlechte Geld. Zur Zeit der Deutschen hätten sie für ganz wenig Geld leben können, während man jetzt über 40 Schilling im Monat brauche. Und zu allem würden die Schwarzen im Inland zum Militärdienst gezwungen. Viele von ihnen möchten gerne außer Landes, doch die Franzosen liehen niemand hinaus. Die französische Behörde habe jetzt die Häuptlinge zusammengerufen und ihnen eröffnet, sie mühten ihnen erlauben, 15 Jahre hier im Lande zu bleiben. Aber nur ein Häuptling von allen, der Häuptling Lawson von Aneho habe eingewilligt, worauf er von den Franzosen zum König ausgerufen worden sei, während zwei andere, die denselben Anspruch machten, aber nicht willfährig waren, das Land den Franzosen zu überlassen, verbannt worden seien. Wie es scheint, spielt bei all diesen Dingen auch der Alkohol eine entscheidende Rolle; der beste Beweis dafür ist, daß unser Dampfer in der Hauptfache Anmengen von Spirituosen als Ladung für Lome an Bord hatte. Was der Jüngling dann noch weiter von seinen Familienverhältnissen erzählte, so unter anderem, daß sein Vater nicht weniger als acht Frauen besäße, fand bei mir geringeres Interesse. Nachdem er mich noch gebeten hatte, ihm für seine Anstellung außerhalb Logo behilflich zu sein und mir seine Adresse mitteilte, verabschiedete er sich mit herzlichen Dankesworten. — Wenn auch vielleicht den Worten dieses jungen Logonegers kein absoluter Wert und unbedingte Glaubwürdigkeit beizulegen ist, so zeugt es doch immerhin von einer Anhänglichkeit und Treue, wie wir sie so vielfach in unseren Kolonien erfahren durften und gibt damit die beste Antwort auf die koloniale Schuldfrage, daß Deutschland nicht fähig sei, zu kolonisieren. Auch unter der Leitung des Brandungsboote und dem schwarzen Händler,

wie an Bord kommen, trifft man hin und wieder einen, der die deutsche Sprache spricht, und so habe ich noch Gelegenheit, mich mit manchem zu unterhalten und kann mich nun, wo ich an Land war, ruhig zu erkennen geben; und es ist in der Tat eine Lust, diese vor Freude strahlenden schwarzen Gesichter zu sehen, daß wieder ein Deutscher da ist.

So neigt sich der Tag zu Ende. Noch einmal zieht es den Blick hinüber auf dieses deutsche Land, ehe es dunkel wird. Dann geht der Anker auf und wir fahren hinaus in die Nacht. Noch lang begleiten uns die Lichter von Lome und zuletzt blinkt nur noch der tropische Sternenhimmel über uns.

Vermischtes.

§ **Osterbrauch.** Namen der einzelnen Tage in der Karwoche, wie sie in Oberschlesien üblich sind: **Blauer Montag:** An diesem Tage darf noch geschlemmt werden im Essen und Trinken. **Gelber Dienstag:** Es folgt die Katerstimmung auf den blauen Montag. — **Krummer Mittwoch:** Der erste strenge Fasttag in der Woche, da heißt es sich krumm legen. — **Grüner Donnerstag:** An diesem Tage kommt das erste grüne Gericht auf den Tisch, in Form einer Suppe von neuerlei Kräutern, die auf Wiesen gesammelt werden: Gundermann, Schafgarbe, Brennessel, Gänseblümchen, Kuckblumen- und Erdbeerblätter, Sauerampfer, Melde und Kapuzeln. Die jungen Kräuter werden gerührt, fein gewiegt, und mit Eindrenne zu einer Suppe verflocht, die über Semmelschnitte gegossen wird. — **Karsfreitag:** Der Tag der tiefsten Trauer, des Bodstürzens und Bindens der Hagelkreuze. — **Sonnabend:** Kutschenfahren und Eiermalen. — Das Bodstürzen, auch Judastürzen genannt, ist eine sehr alte Sitte, an der früher, auch in manchen Städten, das ganze Bürgertum teilnahm. Der Bod — Schaf oder Ziege — wurde mit bunten Bändern geschmückt, die Hörner vergolbet, dann feierlich durch die Stadt oder das Dorf geführt und von einem Hausdache oder einem Stadttore heruntergeworfen. Das Festschneiden der Armen. — In Groß-Peterwitz, Landkreis Ratibor, wurde nachweislich das Bodstürzen auch von Bauern geübt, noch im Jahre 1873. Das Osterfleisch stammte hier von einem Bode her, der gemästet worden war und am Karsfreitag vom Hausdache herabgeworfen wurde. — Hagelkreuze (die sehr verbreitet sind), Andreaskreuz oder Hasenkreuze werden am Karsfreitag aus fünf geweihten Palmzweigen (Weide) gebunden und in der Ofternacht betend ins Feld gesteckt, zum Schutze gegen Hagel und Mäusefraß.

§ **Ein originelles Stückchen.** Aus dem Ngäu wird berichtet: Die Gans eines Bauern in der Umgebung von Scheibegg hatte das Unglück, einen Fuß zu verdrehen und sie konnte sich deshalb nur sehr schwer vorwärts bewegen. So fuhr der gute Mann mit seiner Gans zu einer weit bekannten Persönlichkeit gegen Immenstadt zu, um die Patientin von ihrem Leiden befreien zu lassen. Dies geschah denn auch zur Zufriedenheit aller. Voller Freude ob der gut gelungenen Operation reiste unser Bäuerlein wieder nach Hause. Als jedoch die kurierte Gans aus ihrem „Gesängnis“ befreit werden sollte, war sie ob der mangelhaften Luftzufuhr in der Pappschachtel — verendet.

„Es war einmal“

Ich weiß a Dorf, in sellem Dorf
Ist d' Schwabenart no' i' Haus
Do send no' d' Leut vom alte Schlag:
„Gutmütig bis dortnaus.“

Ufrichtig, ehlich send se au,
doch doch i's net j'arg lob,
No san i's liebr glet: Se send,
„Wenn's sei mueß, au sangrob.“

Ich weiß a Dorf, in sellem Dorf
Do ist d' quet schwäbisch Trumpf,
Do kauft ma' net im Ware'haus,
kein Stiefel und kein Strumpf.

Do troit a jedes no' mit Stolz
Sei' alte, schöne Tracht,
Do frog't ma' noch dr Mode net,
De dümmischt wird et nochgmaht.

Ich weiß a Dorf, in sellem Dorf
Do bau'scht ou no' a Lied
Im Wiesatal, im Kornfeld duß,
Im Gäule, wenns sch' blücht.

Dees duet jo hell und klingt so klar,
Do wird em s Herz so weit,
Und s sch'icht Lied sengt bei'r Vinde duß,
s jung Volk um d' Betglodzeit.

„Ich weiß a Dorf“. Jo, Mülle, jo;
s ist net me, wie s ist gwea;
De schöne Trachte ka' ma' bloß
Beim Trachtefacht no' seah.

s ist schod drum; ober d' Haupt' ist,
Und do laust's doch druf naus;
Dr richtig Schwob, au ohne Tracht,
Dear stirbt no' lang et aus!

*) Aus „Koselock, Golderbüchel“ s. schwäbische Gedichte von August Reiff mit acht Bildern aus dem oltob. Markt 1.60. Zu haben in der W. Rieder'schen Buchhandlung, Heilbr.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul. Druck und Verlag der W. Rieder'schen Buchdruckerei Altensteig.





Du kommst sehr schnell und leicht zum Ziel,
Süßest Du ein Süßerou Mowla, Minla.



Amtliche Bekanntmachungen.

Die Ortsbehörden für die Arbeiterversicherung werden beauftragt, die Listen B über die besonders eingeschätzten Umlagekapitale für die Landwirtschaftl. Berufsgenossenschaft zuverlässig binnen 1 Woche hierher vorzulegen. (Vergl. § 13 der Volksg. Verf. v. R.V.O. Reg. Bl. 1912 S. 829).

Ragold, den 25. März 1926.

Versicherungsamt:
Saitinger.

Wildberg Oberamt Ragold.



Laubstammholz-Verkauf.

Am Dienstag, den 6. April 1926 kommen aus den Stadtwaldungen Lindhalde und Langhalde zum Verkauf:

75 Stück Eichen

4,54 Fm. III. Kl., 6,79 Fm. IV. Kl., 10,11 V. Kl., 3,34 Fm. VI. Kl.

2 Stück Rotbuchen, 0,48 Fm.,

3 Stück Birken, 0,55 Fm.,

1 Stück Weißbuche, 0,19 Fm.

Zusammenkunft vormittags 10 Uhr beim Rathaus. Stadtschultheißenamt.

Nischelberg Oberamt Calw.



Die Gemeinde verkauft am **Mittwoch**, den 31. März 1926, nachmittags 3 Uhr auf dem Rathaus im öffentlichen Auktionslokal, in Distrikt I, Abt. 6 beim Meistern:

21 Km. Prügel,

39 Km. Anbruch,

1 Km. buch. Scheiter,

an den Meistbietenden.

Der Gemeinderat.

Altensteig.



Zur Mostbereitung

empfehle:

Ia. gelbe Candia-Rosinen

in 50 Pfund-Säckchen Mk. 38.—

großbeerige Candia-Riup

ohne Stiel

in 50 Pfund-Säckchen Mk. 38.—, per 100 Pfund

im Anbruch entsprechend höher

Chr. Burghard jr.

OSTERKARTEN

in großer Auswahl empfiehlt die

W. Riekersche Buchhdlg.

Altensteig.

Bestellungen auf prima
schwere Italiener

Gier

60/61 No nehmen entgegen.

Konsum- u. Sparverein
Ragold und Umgebung
c. G. m. b. H.

Bei Beendigung meines
Nähkurzes bringe ich mich im

**Kleider- und
Weißnähen**

in empfehlende Erinnerung.

Lina Kalmbach,

Näherin, Altensteig,
St. Annaberg.

Für den Verkaufstand
am hiesigen Bahnhof wird
für sofort eine

Verkäuferin

gesucht. Offerten an die Ge-
schäftsstelle des Blattes unt.
S. & B.

Erklärung.

Meinen werten Versiche-
rungsnehmern zur gef. Kennt-
nis, daß ich immer noch Agent
der Allianz bin und bitte an
Herrn Keppler vorläufig keine
Zahlungen zu machen.

Wilh. Schanz, Altensteig.

Altensteig.

Most

hat abzugeben.

Karl Beck.

Meistern.

Ein Paar schöne



**Säufer-
Schweine**
steht dem Verkauf aus
Friedrich Schlicht.



Seit 35 Jahren
bewährt gegen Husten,
Heiserkeit und Katarrh.

7000 not. begl.
Zeugnisse.

Zu haben bei:

S. Wurster Nachf.,
Fr. Eckhardt
Lorenz Luz jr.,
und wo Plakate sichtbar.

Zeitung bestellen!

**Frühjahrs-Mäntel und Kostüme
Kinderkleidchen**

wollen, waschbar, bis 95 cm lang, sind neu eingetroffen.

Ebenso für Trauer

**schwarze Kostüme, Blusen, Röcke
und Kleider**

bei **Reinhold Hayer, Altensteig.**



**NW&K
WOLLGARNE**

Taubenwolle

Zarteste Zephyrwolle zum Stücken und Häkeln

Operationalität! Auf Wunsch Spezialgarne-Nachweise durch

Stanzwoll-Solmmerl Bahnenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld



Die Taube trägt
100 000

! Betttässern! !

hilft nur „Wota“ D. R. P.
Schon in der ersten Nacht
trockenes Bett. Von allen
Ärzten bestens empfohlen.
Vorführung in: Altensteig,
Dienstag, 30. März, 1 1/2
bis 6 Uhr abends im
Bahnhof-Hotel.

Eugen Frei, Stuttgart,
Kronenstr. 46, a. Bfj.

Lesen Sie

was
Sie Jäger oder
Gebrauchshundbesitzer
sind, die hervorragend
redigierten Zei-
tschrift

Hege und Jagd

Frühnummer
verkauft genau der
Verlag in
Dillingen, Bayern

Wer?

etwas zu kaufen sucht,
etwas zu verkaufen hat,
etwas zu vermieten hat,
etwas zu mieten sucht
inseriert erfolgreich
und billig in der
**Schwarzwälder Tages-
zeitung Aus den Zannen.**

Rotklee-Samen

Schwarzwälder, prima Saat, seidfrei
Klee-Grasmischung und Timothe-Gras
(Ausstück)

Angers-Samen, Stedzwiebeln
sowie sämtliche Gartenjämereien
empfehlen billigst

W. Hammann, Zwerenberg.

Altensteig.

Bruchbänder — Bruchbänder

mit und ohne Feder, hält stets vorrätig

Chr. Schmid, Hut- u. Mähkengeschäft
Rißfelle kauft zu den höchsten Preisen. Der Obige.

Sommerproffen!

Mein Präparat (gef. gesch.) genießt als garant. wirkl.
Mittel gegen Sommerproffen. — Weltruf. — Erfolg
glänzend. Kurpackung: Effenz mit samt Präparat Mk. 5.50

Damenbart!

Hier hilft allein mein Enthaarungsmittel, ein aus erst-
klassigen Rohstoffen hergestelltes Präparat. — Ehrenpreis.
Die Haare verschwinden samt der Wurzel. Kurpackung Mk. 5.75

Pickel! Miteffer!

Mein Mittel wird seit 20 Jahren mit großem Erfolg
gegen diese Fehler angewandt. Kurpackung Mk. 5.—

Präparate gegen graue Haare, Warzen, Leberflecke
usw. führe ebenfalls. Versand gegen Voreinsendung des
Betrages oder Nachnahme, zusätzlich 30 Pfg.

Cleonore Kraus, kosmetische Erzeugnisse,
Leipzig 330, Mendelssohnstr. 5.



Auch unter der Lupe

entdecken Sie keinerlei Risse und Sprünge
im Leder, wenn Sie Ihre Schuhe mit Erdal
behandeln. Erdal nährt das Leder und erhält
es geschmeidig. Erdal verleiht Ihren Schuhen
Schönheit und langes Leben. Verwenden
Sie deshalb nur noch

Erdal

putzt die Schuhe, pflegt das Leder!

